

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode zur
Einweihung des Klosters Esterwegen
am 19. November 2007

Lesungen: Psalm 88,2-15
Offb 21,1-4

Liebe Schwestern und Brüder!

Ein Kloster am Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers. Ein gepflegtes Haus mit dem geordneten Gebet der Schwestern am Acker unzähliger Gräueltaten und Willkürakte der Peiniger. Ein spiritueller Ort in der grauen Öde dieser Umgebung mit todesträchtiger Vergangenheit. Ist das eine Ästhetisierung und Verschönerung des Grauens? Ist es eine Spiritualisierung, Vergeistlichung der Verbrechen und der sinnlosen Leiden? Ist es eine zu fromme Umwandlung der Vergangenheit in sehnsuchtsvolle Zukunft? Will Kirche, will Christentum diesen Ort mit seiner Gewalt und seiner Not geistlich vereinnahmen?

Viele solcher Fragen sind uns gestellt worden um Zuge der Aufbauarbeiten dieses Klosters. Und sie sind nicht an uns abgeprallt, sondern durchdacht und durchdrungen worden. Und doch ist dieses Ergebnis geblieben, das wir heute seiner Bestimmung übergeben unter dem Segen des größeren Gottes: dieses Kloster mit vier Mauritzer Franziskanerinnen.

Es geht um Erinnerung des Vergangenen, um Vergegenwärtigung des Unsäglichen und um Verwandlung in Zukunft.

Jahrzehnte konnte man in Esterwegen und Umgebung nicht sprechen von dem, was hier und an unzähligen Orten geschah in jener Zeit. Und es berührt mich heute ganz besonders, dass gerade der Männerchor von Esterwegen hier an dieser Stelle singt, um die Sprachlosigkeit zu durchbrechen durch die Lieder. Jahrzehnte besuchten Menschen die Gräber ihrer Lieben, wurden sprachlos vor der schier endlosen Graberreihen und wussten nicht wohin mit ihrer Betroffenheit. Und auch manchen Überlebenden und vielleicht sogar manchen Täter zog es an diesen Ort zurück, und er wusste nicht wohin mit seiner Erfahrung.

Hier darf es nicht darum gehen, die Schreie und das Winseln der Gequälten zu über-tönen mit Gebeten und Liedern. Hier darf es nicht darum gehen, wegzuschauen oder nach oben zu schauen, bevor man nicht ins Unten geschaut hat. Hier muss es um Anschauen des Grauens, um Wahr-nehmung der Wirklichkeit, der Opfer und der Täter und der schweigenden Mitwisser gehen. Zu grausame Dinge sind hier geschehen, wie man sie in den Protestbriefen von Dompropst Lichtenberg lesen kann.

Hier muss es aber auch darum gehen, dieses Wagnis des Hinschauens – vor allem im ungeschminkten Dokumentationsbereich – zu einem Wagnis des nach Vorn- und nach Oben-Schauens zu machen, damit wir einen Blick behalten für die heutige Gewalt und auch für die größere Gerechtigkeit von Gott her. Und es muss darum gehen, die Herausforderung anzunehmen, dass wir alle, jeder auf seine Weise, daran mitwirken, dass so etwas in Zukunft nicht mehr geschehe.

Erinnerung des Vergangenen, Vergegenwärtigung des Unsäglichen, um es aus der Sprachlosigkeit zur Sprache zu bringen, und Verwandlung in Zukunft.

Ich bin davon überzeugt, dass das Christentum mit seiner 2000-jährigen Geschichte der memoria passionis, des Gedächtnisses des Leidens, und auch mit seiner 2000-jährigen Geschichte der com-passion, des Mitleidens, der Solidarität – nicht Mitleid nur -, aber auch mit seiner 2000-jährigen Versuchung, die eigenen Abgründe nur schwer zu bewältigen, diesen Ort einen Raum geben kann, in dem Erinnerung, Vergegenwärtigung und Wandlung geschehen können: eben dieses Kloster.

Die Sätze von Paul Friedländer aus seiner Dankesrede am 14. Oktober 2007 in der Frankfurter Pauluskirche – nicht von einem Christen gesprochen – drücken genau aus, wozu dieser Ort wichtig ist: Es geht nicht um ritualisiertes Gedenken, sondern um die Wahr-nehmung der Wirklichkeit: des Vergangenen in Erinnerung, des Gegenwärtigen in Sensibilität und Solidarität, des Zukünftigen in Hoffnung.

Paul Friedländer sagt: "Wenn wir diesen Schreien lauschen, dann haben wir es nicht mit einem ritualisierten Gedenken zu tun, und wir werden auch nicht durch kommerzielle Darstellungen des Geschehens manipuliert. Vielmehr erschüttern uns die individuellen Stimmen infolge der Arglosigkeit der Opfer, die nichts von ihrem Schicksal ahnten, während viele rings um sie das Ergebnis kannten und manchmal an seiner Herbeiführung beteiligt waren. Vor allem jedoch bewegen uns die Stimmen der Menschen, denen die Vernichtung bevorstand, bis auf den heutigen Tag gerade wegen ihrer völligen Hilflosigkeit, ihrer Unschuld und der Einsamkeit ihrer Verzweiflung. Die Stimmen der Menschen bewegen uns unabhängig von aller rationalen Argumentation, da sie den Glauben an die Existenz einer menschlichen Solidarität stets von Neuem einer Zerreißprobe aussetzen und in Frage stellen."

Deshalb also der Psalm 88, der nicht mit einem Wort das Leid des Menschen beschönigt, der keine Lösung anbietet für das Warum und Wozu, der allerdings – und deshalb ist er Gebet – die Klage, diesen Hader im Angesicht Gottes führt.

Nicht jeder, der hierher kommt, bringt seine Sprachlosigkeit, Betroffenheit, Wut bis vor einen personalen christlichen Gott. Aber er findet Raum im "Raum der Sprachlosigkeit", der Stille des Schweigens, des Fragens und Suchens im Anblick der Schienen, auf denen einst die Loren ratterten. Viele aber werden auch den Schritt weiter tun in den "Raum der schweigenden Anwesenheit Gottes", in die Kapelle der Schwestern mit der schweigenden Anwesenheit Christ im Tabernakel, der Anwesenheit diesen Gott-menschen, der nach unserem Glauben jedes Leid der Menschen mit durchglitten hat am Kreuz, um niemanden darin allein zu lassen.

Ob jemand das im Glauben annehmen kann oder nicht: die Schwestern halten es in ihren Gebeten Gott und den Menschen ständig hin – in einer 'Lore' voller Gebeten, wie der Altar eine Lore darstellt -, dass es nicht vergessen wird, dass es aufgehoben wird und aufgehoben bleibt und eine Wunde offen hält, die aber gerade im Offenhalten Heil und Heilung bringt.

Stellvertretend und solidarisch bringen sie das hier Geschehene und das bis heute Erlebte vor den größeren Gott und vereinnahmen oder spiritualisieren damit nicht die Wirklichkeit des Menschlichen christlich. Umgekehrt: sie lassen sich und das Christliche vom Lied und vom Menschlichen vereinnahmen, weil wir als Christen keine Mystik der geschlossenen Augen kennen, die die Augen zumacht vor den Abgründen der Welt und des Menschen, sondern eine Mystik der offenen Augen, die die Augen offen macht, um darauf zu schauen, aber auch hindurchzuschauen bis zur größeren Gerechtigkeit und zum größeren Leben. – Gerade die Heilige, die wir heute feiern in ihrem Jubiläumjahr, die heilige Elisabeth, ist eine Zeugin dieser Mystik der offenen Augen für die Not der Menschen. – Deshalb wird die Wand des Gebetesraumes aufgerissen zum Blick nach draußen auf das Lagergelände ebenso wie nach oben zu Gott.

Ja, der dienst der Schwestern hier ist ähnlich dem mittelalterlichen Vesperbild, das wir in tausend Darstellungen der Volksfrömmigkeit kennen. Maria (sie ist Bild für die Kirche) hält den toten Sohn, den über und über verwundeten, der Menschheit hin: 'Seht da der Mensch, was er ist und was er anrichtet!' Und sie hält ihn auch Gott hin: 'Sieh, was hier geschieht! Warum und wozu? Du bist größer als all dieses, so zeige dich auch so!'

Der Blick aufs Kreuz ist in unserem christlichen Glauben die Garantie dafür, Leiden nicht zu übersehen, nicht wegzuschauen, Unrecht als Unrecht wahrzunehmen und zu brandmarken, Opfer und Täter in den Blick zu nehmen – und doch im Kreuz ein Plus-Zeichen neuer Wirklichkeit zu erahnen oder gar zu entdecken. Denn Gott selbst solidarisiert sich hier mit dem leidenden Menschen und hält für ihn ein größeres Leben

bereit. Deshalb die Ausschau, die Vision auf den letzten Seiten der Bibel, aus dem 21. Kapitel der Geheimen Offenbarung, als Sehnsucht der Menschheit, nicht nur der Christen: "Er wird alle Tränen in ihren Augen abwischen, der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen."

Auch diese Vision, diese Vertiefung, diese Hoffnung, diese Perspektive halten die Schwestern offen, ob alle sich dafür öffnen können oder nicht. Das ist nicht eine billige Versöhnung oder gar Beschönigung der Wirklichkeit, sondern die verborgene Keim- und Wachstumskraft, die der Öffnung für Leid und Not, die der Erinnerung und Vergegenwärtigung innewohnt.

Dank der Schwestern und dem Mauritzer Orden, dass sie hierhin kommen. Dank allen, die diesen Ort mit ermöglicht und mit bereitet haben. Danken möchte ich besonders dem Landkreis und dem Landrat und vor allem auch unserem Generalvikar Theo Paul, der sich mit sensibler Stetigkeit immer wieder dafür eingesetzt hat.

Gottes Segen diesem Ort, dass er vielen Menschen Segen sei inmitten aller Zerrissenheit und ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung: Der Versöhnung mit der Vergangenheit, der Versöhnung zwischen den Menschen, der Versöhnung für eine friedvolle Zukunft.

Damit ist dieses Kloster ein Ort der Begegnung mit der Vergangenheit, mit sich selbst, mit den anderen, mit Gott; es ist eine Antwort auf die bange Frage des Psalmisten: "Wirst du an den Toten Wunder tun, werden Schatten aufstehn, um dich zu preisen?" Denn es gibt die Antwort, die Gott selbst seinem gequälten Volk gibt: "Ich habe das Elend meines Volkes, meiner Menschen gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie in ein weites Land zu führen, wo mein einziger Name ist: Ich bin da für euch!" (vgl. Ex 3,7-14). Amen.